

Sympathie für Althaus' politische Ansichten, sondern aus dem begrüßenswerten Bestreben, den historischen Untersuchungsgegenstand nicht normativ zu beurteilen, sondern aus seiner Zeit heraus zu verstehen und plausibel zu machen. Die Alternative bestünde nämlich darin, die eigene Weltanschauung – mehr oder weniger unreflektiert als allgemein-konsensual unterstellt – zum Bewertungsmaßstab zu erheben. Die lesenswerte Studie von Jasper zeigt dagegen in ihren stärksten Passagen, dass man mit dem Programm eines historischen Verstehens weiterkommt, das die Plausibilität und die Vernunftmomente einer zeitlich wie inhaltlich „fremden“ Denkweise herausarbeitet und das Urteil darüber, was davon „uns heute“ einleuchtet und was nicht, ganz dem Leser überlässt. Sie zeigt auch, dass sich die Beschäftigung mit Paul Althaus nach wie vor lohnt, sowohl für Theologen als auch für Historiker.

Passau

Benjamin Hasselhorn

Karl Richard Ziegert: *Zivilreligion. Der protestantische Verrat an Luther. Wie sie in Deutschland entstanden ist und wie sie herrscht*, München: Olzog 2013, 480 S., ISBN 9783789283512, 48 €.

Dieses Buch ist ein Paukenschlag. Der Autor führt nicht vorsichtig abwägend eine neue Sichtweise über einen kontroversen Gegenstand in die gelehrte Diskussion ein, sondern will offensichtlich das Kirchenvolk aufrütteln, die Kirchenführung provozieren und die akademische Theologie an ihre Pflichten erinnern. Wer sich schon länger fragt, wo eigentlich in der evangelischen Kirche die lutherische Streitlust geblieben ist, der wird bei Karl Richard Ziegert fündig. Seine Kernthese lautet: Der deutsche Protestantismus habe sich seit dem 19. Jahrhundert, spätestens aber 1945 zum Träger einer „Zivilreligion“ gemacht und damit einen „Verrat an Luther“ begangen.

Der Autor zeichnet die einzelnen historischen Phasen der Entstehung dieser seiner Auffassung nach von der evangelischen Kirche maßgeblich getragenen Zivilreligion mitsamt ihren kirchlich-theologischen Folgen nach. Das Entscheidende, so Ziegert, sei aber bereits mit der Stuttgarter Schulderklärung vom Oktober 1945 geschehen, die wiederum nicht ohne ihre Vorgeschichte zu verstehen sei. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an, 1919 und 1933 jeweils verschärft, sei die evangelische Kirche immer weniger zu einer religiösen und immer mehr zu einer politischen Institution geworden. Liberaler Protes-

tantenverein und nationalprotestantische „Rechte“, „Deutsche Christen“ und „Bekennende Kirche“ seien auf politischer Ebene zwar Gegner, auf metapolitischer Ebene aber darin einig gewesen, dass die Kirche explizit ein harmonisches Verhältnis zum Staat zu gewinnen habe, in dem sie selbst ein politisch-moralisches „Wächteramt“ bekleide.

Die Barmer Theologische Erklärung vom 31. Mai 1934 – eine Art heiliger Text des neuen Protestantismus – enthalte, so Ziegert, bei genauerem Hinsehen überhaupt keine Abgrenzung vom totalitären Staat, sondern sei nichts anderes als der Versuch, die guten Beziehungen zum Nationalsozialismus nicht kampfflos den Deutschen Christen zu überlassen. Mit der Stuttgarter Schulderklärung 1945 sei dann erst eine nachträgliche Umdeutung der „Bekennenden Kirche“ zur antinationalsozialistischen Widerstandsbewegung vorgenommen worden, die es auf politischer Ebene ermöglicht habe, der evangelischen Kirche einen privilegierten Status zu sichern. Das „Wächteramt“ habe die Kirche seitdem zur Propagierung einer deutschen „Kollektivschuld“ im Hinblick auf den Nationalsozialismus wahrgenommen und sich damit zum Verbündeten, ja sogar zum vorrangigen Propagator einer bundesrepublikanischen „Zivilreligion“ gemacht. Kirchenpolitischer oder theologischer Widerstand dagegen sei sukzessive gebrochen worden, bis zu dem Punkt, an dem selbst der Begriff der Zivilreligion positiv konnotiert Eingang in die kirchliche Diskussion gefunden habe.

Aus dieser Perspektive werden dann die EKD-Synode in Bethel 1963 und die Ost-Denkschrift 1965 als definitive Festsetzungen eines zivilreligiösen Schuld-Konsenses verstanden, der mit den „Politischen Nachtgebeten“ 1968 ff. schließlich auch das innerste Zentrum protestantischer Frömmigkeit erreicht und umgewandelt habe: den Gottesdienst. In den 1970er Jahren habe die Politisierung der evangelischen Kirche vor allem mittels der Kirchentage immer weiter an Radikalität gewonnen. Die politischen Marksteine einer auf deutsche Schuld fixierten Zivilreligion – die Rede Richard von Weizsäckers vom 8. Mai 1985 sowie die Errichtung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin – seien dann schließlich rein affirmativ von der EKD begleitet worden.

Die gegenwärtige Lage interpretiert Ziegert als flächendeckende Durchsetzung eines Konzepts von Zivilreligion, dessen prominenter Vertreter Jürgen Habermas sei: „Religion“ in einem sehr abstrakten Sinne werde in einer Weise zur Begründung politischer Entscheidungen verwendet, dass diese faktisch der rationalen Diskussion entzogen

seien. Die Kirche trete dem nicht entgegen, weil sie von einer solchen Zivilreligion machtpolitisch profitiere: „Die EKD-Kirchen haben damit jedenfalls nun auch in Deutschland ihre ‚zivile‘ Oberreligion bekommen, die sie haben wollten, weil sie ihnen ja auch im Gegenzug immer noch einen gesellschaftlichen Status sichert, den sie in der Tat bis dato noch nie gehabt hatten.“ (S. 324) Erkennbar sei dies nicht zuletzt an der Rechtslage, die weit von einer tatsächlichen Trennung von Staat und Kirche entfernt sei, sondern vielmehr im Namen eines Kooperationsverhältnisses der Kirche eine privilegierte Position sichere. Der Preis dafür sei eine selbstverschuldete „religionshistorische Krise“ (S. 366), da mit der Entscheidung für „eine politische Kirche mit Parteicharakter“ eine „Erosion der religiösen Kommunikation“ und eine „Auflösung der Tradition in der Kirche selbst“ (S. 367) einhergegangen seien. Als Ausweg aus dieser Krise fordert Ziegert eine „Entmythologisierung des gegenwärtigen deutschen Staatsgedankens“ (S. 405) im Sinne eines Versuches, einerseits den religiösen Charakter der Kirche zu retten, andererseits den Staat vor der „totalitären Versuchung“ (S. 406) zu schützen.

Die Rezeption des Buches steht vor einem erheblichen Hindernis: Wenn Ziegerts Analyse stimmt, dann wird sie kirchlicherseits konsequent ignoriert werden. Die EKD täte daher gut daran, dieses Buch nicht nur zur Kenntnis, sondern auch zum Anlass zu nehmen, über die diagnostizierten Fehlentwicklungen nachzudenken. Vor allem aber sind die theologischen Fakultäten aufgefordert, den Ball aufzunehmen und eine Diskussion darüber in Gang zu bringen, ob das Lutherum nicht mehr zu bieten hat als zivilreligiösen Beistand für den Staat. Das gilt umso stärker, als Ziegert von einer dezidiert theologisch liberalen Position aus argumentiert, die in der akademischen Theologie der Gegenwart eigentlich großenteils auf Zustimmung treffen müsste. Im Falle eines Beschweigens von dieser Seite könnte man auf die Idee kommen, dass das nach wie vor verbreitete lutherische Naserümpfen über „politische Theologie“ – und damit eben auch über Zivilreligion – weniger einer inhaltlichen Gegnerschaft geschuldet ist als vielmehr dem Wunsch, über bestimmte Dinge nicht offen zu sprechen.

*Passau*

*Benjamin Hasselhorn*

Markus Thureau, Paul von Schanz (1841–1905). Zur sozial- und theologiegeschichtlichen Verortung eines katholischen Theologen im langen 19. Jahrhundert, Stuttgart:

Franz Steiner 2013, 510 S. (Contubernium, Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 80), ISBN 978-3-515-10335-0, Hardcover 76 €.

Paul von Schanz hat einen würdigen Biographen gefunden. In einer auf gründlichen Archivstudien beruhenden, die vielfältigen historischen Hintergründe sorgfältig ausleuchtenden, zu gut ausgewogenen Bewertungen gelangenden und überdies angenehm lesbaren Berliner Dissertation hat sich Markus Thureau dem Titel zufolge eine doppelte Aufgabe gestellt. Er will zum einen den gesellschaftlichen Aufstieg eines der wichtigsten Tübinger Theologen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert von der „obere[n] Unterschicht“ (S. 35) seiner Heimatstadt Horb zum persönlich geadelten Universitätsrektor nachzeichnen. Trotz schwieriger Quellenlage gelingt es Thureau, diesen milieuspezifischen Karriereweg aus „kleinen“ hinaus in „große“ Verhältnisse akribisch zu rekonstruieren. Wichtiger noch als die soziale war aber die geistige Mobilität, die Schanz bildungsbiographisch unter Beweis stellte, und größer als in sozialgeschichtlicher Hinsicht dürfte daher auch zweifellos seine Bedeutung für die Theologiegeschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts sein. Als den beiden größten intellektuellen Herausforderungen hatte sich die Theologie seiner Zeit den noch immer in unaufhaltsamem Aufstieg begriffenen modernen Geschichts- und Naturwissenschaften zu stellen. Schanz verkörpert den seltenen, in Deutschland wohl geradezu einmaligen Fall, dass sich ein angehender katholischer Geistlicher nicht auf eine akademische Ausbildung in Philosophie und Theologie beschränkte, sondern darüber hinaus zum einen philologische Studien absolvierte, die er 1867 mit dem philosophischen Doktorhut krönte, und zum anderen nach der Befähigung zum realistischen Gymnasiallehramt 1869 auch noch das Professoratsexamen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung erwarb. Welcher katholische Apologet seiner Zeit hätte für sich eine solche Mehrfachbefähigung, geschweige denn das Gütesiegel in Anspruch nehmen können, dass er auf allen diesen Gebieten nicht nur gelernt, sondern dann auch über Jahrzehnte hin gelehrt habe? Von 1870 an war Schanz als stellvertretender Lehrer, von 1872 bis 1876 als Studienprofessor für Mathematik und Naturwissenschaften am Gymnasium in Rottweil tätig, von 1876 bis 1882 in Tübingen als ordentlicher Universitätsprofessor für neutestamentliche Exegese, und von 1883 bis 1905 vertrat er dort in derselben Stellung die Apologetik und Dogmatik. Umfassend zeigt Thureau, dass, inwiefern und wie sich Schanz dem zeitgenössischen empiri-